

Allgemeines über Bedeutung und Wirkung des historischen Sinnes.

Von
Dr. W. Gass.

Theologische Zeitschriften wollen in der Regel durch Abwechslung der in ihnen bearbeiteten Stoffe und Fragen ihren Reiz erhöhen; ungern dienen sie einer einzigen Disciplin. Nur die Kirchengeschichte fürchtet die Gefahr der Eintönigkeit nicht, auch wenn sie allein von den Heften einer Zeitschrift Besitz nimmt. Was sie zu diesem Selbstvertrauen berechtigt, ist nicht allein der unermessliche Umfang ihres eignen Gebietes, die Menge ihrer Gegenstände und Aufgaben, die auch, wo sie erledigt scheinen, doch in anderem Zusammenhange aufs neue hervortreten, sondern sie geht dabei von der Ueberzeugung aus, dass sie mit der Pflege ihrer selbst auch allen anderen Studien Nahrung giebt. Die historische Theologie heisst der mittlere Körper der ganzen, sie ist in der That der grosse Strom, in welchen auch die übrigen wissenschaftlichen Leistungen sich einzutauchen haben, von dem sie zuletzt in ihrer jedesmaligen Gestaltung aufgenommen werden; um so stetiger soll sie ihren Fortgang nehmen. Reinigung, Berichtigung und Erweiterung der Erkenntnis ist das Ziel aller Forschung; wie langsam sie fortschreitet, wie viele Mühe versuchsweise aufgewendet wird und wie oft die Ziele durch Umwege hinausgeschoben werden, weiss jeder selbständige Teilnehmer. Aber von der jedesmaligen Neuheit der Ergebnisse darf der Wert historischer Arbeit nicht allein abhängig gemacht werden. Sollte

das Forschen auch hier und da mislingen und Pausen lassen, oder die Kunst des Darstellens hinter ihm zurückbleiben, Eins darf selbst unter momentanen Fehlgriffen und Stockungen doch niemals abgebrochen werden, das historische Denken als das stille, unentbehrliche Geschäft der Einführung eines Vergangenen in das Bewusstsein der Gegenwart oder der Rückbeziehung eines Gegenwärtigen auf einen älteren Bestand, die treue Sorge für Erhaltung und Fortleitung eines unsichtbaren Vermächtnisses. Alle geschichtlichen Mitteilungen haben einen Wert, wenn sie aus einem historischen Denken entsprungen sind und zu dessen Belebung beitragen. Durch dieses Denken werden Ideen verkörpert, indem sie in die Schranken begleitender Umstände und Zeitverhältnisse eintreten, Handlungen und Tatsachen vergeistigt, weil sie im Lichte ihrer Beweggründe und Zwecke erscheinen; beide aber empfangen ein zweites Dasein, welches eben dadurch Aufmerksamkeit verdient, dass es irgendwo und irgendeinmal einen gewissen Moment des individuellen oder gemeinschaftlichen Lebens wirksam ausgefüllt hat. Denn dabei darf ja der geschichtliche Vortrag niemals stehen bleiben, dass er Gewesenes der Zeitfolge nach einfach aufzählt, er setzt sich damit zum blossen Ausdruck der Erinnerung und zum Schutzmittel gegen die Vergessenheit herab; dann erst erhebt er sich zu einer höheren reproducirenden Geistestätigkeit, wenn er das Geschehene als vormaligen Bestandteil des Menschenlebens, also in seiner vollen Wahrheit und Wirksamkeit zum Verständnis bringen will.

Die besondere Leichtigkeit und Lebhaftigkeit des historischen Denkens gilt mit Recht als Begabung, aber sie ist zugleich eine Anforderung an alle Mitarbeiter auf diesem Felde. Ueber Bedeutung und Wirksamkeit des historischen Sinnes mit Anwendung auf die Kirchengeschichte sei mir gestattet hier einige Andeutungen zusammenzustellen, welche jedoch als individuelle Meinungsäusserung nur den Zweck haben, diese Zeitschrift zu eröffnen, keineswegs sie zu repräsentiren ¹⁾.

¹⁾ Anmerkung des Herausgebers: Vorliegender Aufsatz,

Das Christentum ist im eminenten Sinne eine historische Religion, die aber dennoch das Unmittelbare, wie es im Grundwesen der Religion liegt, niemals entbehren kann. Durch geschichtliche Kunde wird es als solche weder erzeugt noch fortgepflanzt, so lange nicht das Bewusstsein noch einen anderen universellen Factor hinzubringt, der nach der Entfernung der Zeiten und Umstände gar nicht gemessen werden kann. Das religiöse Leben wächst nicht an Stärke und Reinheit mit der Menge dargebotener Mittheilungen, ja es hat oft genug zu dem Umfang dieser Materien in umgekehrtem Verhältnis gestanden, sonst würde die Mystik nicht zuweilen inniger und wahrer gewesen sein als die traditionelle Kirchlichkeit. Eine stofflich überfüllte Ueberlieferung gleicht einem Walde ohne Durchblicke, der das Licht nur unter tausend Krümmungen frei lässt; daher giebt es auch im Protestantismus einen beschwerlichen und für die Erweckung der Frömmigkeit nachteiligen Historismus. Der persönliche Glaube müsste seine Stätte unmittelbarer Gewissheit aufgeben, wenn er allein der geschichtlichen Zuführung angehören wollte. Aber indem er sich mit einem gemeinschaftlichen vergleicht und verbindet, ergeben sich Merkmale der Uebereinstimmung und der Verschiedenheit, gleichartige und wechselnde Eindrücke oder Darstellungsmittel, die weder schlechtweg zufällig erscheinen, noch aus einer abstracten Notwendigkeit hervorgehen; erst die Rückführung auf ein früher Gegebenes und durch andere Persönlichkeiten Bestimmtes, zuletzt auf ein Ursprüngliches, macht sie erklärlich. So erwacht im kleinen wie im grossen selbst innerhalb der religiösen Gemeinschaft die historische Frage, und einmal in Gang gebracht leitet sie sich an dem Faden der Lehre und des Cultus, der Sitte und Verfassung von einer Stelle zur andern fort, bis am Ende die gesammte Begriffswelt sammt der Fülle aller religiösen Kundgebungen und Abzeichen darauf angesehen wird, wie sie ihr Gewand aus zeitlicher Bewegung und Verände-

welcher ursprünglich an die Spitze des ersten Heftes gestellt werden sollte, musste leider wegen Mangel an Raum vorläufig zurückgelegt werden.

rung empfangen haben. Einzelnen genommen wird zuletzt nichts mehr als einfach ausserhistorisch oder nichthistorisch übrig bleiben, denn selbst das Wort, der Wecker des Gewissens, der zarteste Träger aller Geisteswirkungen, zugleich der Bringer der christlichen Kunde, schwebt nicht wie ein Absolutes in seiner Höhe, sondern in Verbindung mit anderen Worten gewinnt es sein eigentümliches Gepräge aus der Gestaltung und dem Wachstum eines Zweiges der redenden Menschheit selber.

Das Tatsächliche als solches anzuerkennen, unbeirrt durch einen zuvor fixirten Massstab, dann aber auch es in seinem Sachverhalt zu vergegenwärtigen, ist von je her als der gemeinsame Wille wahrer geschichtlicher Studien angesehen worden. In der einfachen Bereitwilligkeit, sein Wissen ohne Vorbehalt von der Kenntnis eines früher Geschehenen, so weit es gewusst werden kann, anfüllen zu lassen und durch Sammlung und Verknüpfung von Einzelheiten einen Hergang als solchen zu verstehen, gelangt eine der reinsten Bestrebungen des Menschengenies zur Ausübung. Hingebung an ein Anderes und Rückkehr zum eignen Bewusstsein vereinigen sich in ihr. Ohne uns selber zu verlieren, fühlen wir uns aufgenommen in das Gesamtleben der Menschen und nachträglich beteiligt bei den Begebenheiten aller Zeiten; das Gesetz der Vergänglichkeit wird beherrscht und überwunden, die natürliche Abhängigkeit der Gegenwart von der Vergangenheit verwandelt sich in eine bewusste und erkannte, welche den Geist frei macht, indem sie sittliche und intellectuelle Urtheile hervorruft und Antriebe zum Handeln liefert. Was wir suchen, ist eine Gewissheit und zwar eine geschichtliche im Unterschiede von jeder anderen; denn diese ist der Erfahrung verwandt und wird doch völlig unabhängig von Sinneseindrücken erreicht. Sie hat weder die Evidenz eines logischen oder mathematischen Resultates, noch gewährt sie den Abschluss einer systematisch-philosophischen Gedankenfolge, dafür übertrifft sie beide an Lebendigkeit, weil sie jederzeit auch effectvolle sittliche Eindrücke mit sich führt; und sie in dieser ihrer Natur zu pflegen und gegen Unterschätzung oder Ueberbürdung zu schützen, ist das nächste

Erfordernis des historischen Sinnes. Freilich liegt die geschichtliche Gewissheit niemals auf der Hand, sondern soll immer aufs neue erlangt werden, auch bleibt sie stets mit einem Anhang des Ungewissen behaftet, welcher sich zwar immer weiter hinausschieben, aber niemals vertilgen lässt, und der sich zuletzt bis ins Problematische und gänzlich Unwissbare verliert. Wer aber um dieser unendlichen Relativität willen an ihr selber verzagen will, dem fehlt das eben bezeichnete Organ, so wie es auch umgekehrt geschehen kann, dass eine philosophische Skepsis sich auf dem Felde der Geschichte mit sicheren Ueberzeugungen verbindet. Es hat theoretische Skeptiker gegeben, welche der historischen Wahrheit ihr volles Recht widerfahren liessen, aber auch Historiker, die sich jeder abschliessenden Systembildung entzogen. Offenheit des Gemüts, Schärfe des auffassenden Blicks, Ausdauer und Geduld sind nicht immer ganz leicht vereinbare Eigenschaften, hier aber sollen sie sich zusammenfinden; denn weder wird der emsige Fleiss ohne Helligkeit des Auges jemals Bedeutendes leisten, noch auch die geniale Combinationsgabe, bevor sie durch die Zucht geduldiger Arbeit hindurchgegangen ist. Historiker verlieren, wie Ranke sagt, den Genuss manches schönen Tages, ehe es ihnen gelingt, ein Residuum des geistigen Lebens der Jahrhunderte ihrer Zeit als Nahrung darzureichen, und doch wollen sie deshalb nicht bedauern sein. Sollte eine Zeitschrift im Stande sein, nach irgend einer Richtung zur Aufrechterhaltung der historischen Denktätigkeit beizutragen, so würde sie mit dieser Gesamtleistung schon einen Teil ihrer Bestimmung erfüllt haben.

Die Geistestätigkeit des Geschichtsforschers wird deutlicher, wenn wir sie in ihre Bestandteile zerlegen. Es sind Functionen, welche eine psychologische Reihenfolge bilden, obgleich sie nicht in jedem Falle gleichmässig zur Anwendung kommen. Das Gedächtnis beginnt, der Leser befindet sich mit seiner Quelle allein, er will mit dem Inhalte auch den Flaum der Urkunde oder des Denkmals abheben. Der Sammlerfleiss fordert Selbstvergessenheit, kann aber bis zum Hunger und bis zur unersättlichen Lust an der Auf-

speicherung steigen. Der Verstand erschrickt vor dieser atomistisch-chaotischen Stoffmasse, oder er muss sich mit unterscheidender Kraft hineindrängen, muss wühlen in der Menge der Nachrichten, bis er Ordnung gefunden hat. Daraus ergibt sich das Geschäft der Composition oder des historischen Verstehens, welches nach dem Gesetz der Causalität und nach dem chronologischen und topographischen Leitfaden erst den Eindruck eines Verlaufes hervorbringt, sei es nun eines sicheren oder nur lückenhaften, der durch Vermutung und Gründe der Wahrscheinlichkeit ergänzt werden muss. Vormals war man der Meinung, dass nun alles Nötige in dem einen Worte Pragmatismus enthalten sei; in der Tat aber wird durch diese höchst ungefähre Forderung die Schwierigkeit nur aufgedeckt, nicht gelöst. Die Verwandlung des geschichtlichen Ganges in eine Kette, deren jedes spätere Glied an dem früheren hängt, oder in eine unendliche Menge neben und durcheinander laufender solcher Fäden, giebt sich das Ansehen, alles zu erklären, während sie eigentlich nichts erklärt. Die Ursachen werden durch ihre nächsten Folgen nicht ausser Kraft gesetzt, ihre ersten Wirkungen erschöpfen sie nicht. Mit der Nachweisung eines Anlasses ist der wahre Grund noch nicht gefunden, mit der Reihenfolge einzelner Veranlassungen der ursachliche Zusammenhang nicht ermittelt. Weder aus bloss logischen Verhältnissen, noch nach einem abstracten Gesetz des Fortschrittes oder der Continuität haben wir über den Gang der Dinge abzusprechen. Eine innere geistige Consequenz ist kein Beweis zeitlicher Aufeinanderfolge, aus der Gleichzeitigkeit verwandter Erscheinungen ist deren äusserer Zusammenhang nicht mit Sicherheit zu schliessen. Jeder Endpunkt wird durch den Zutritt individueller Eigentümlichkeit, die aus blosser Succession noch nicht begriffen werden kann, selbst wieder zu einem Anfangspunkt; folglich wendet sich der Faden in jedem Augenblick, statt einfach fortzufließen. Das gewöhnliche progressive Verfahren der Erklärung hält sich für sicher, weil es schrittweise zu Werke geht, wird aber jederzeit durch die schon vorhandene Kenntnis späterer Erfolge beeinflusst; das regressive sucht seine Gewissheit in den Zielpunkten, es bindet sich an den

Inhalt gewisser Ergebnisse, kommt aber, indem es von dort aus rückwärts schliesst, jederzeit in Gefahr, den individuellen und umständlichen Anteil an dem vorangehenden Hergang und somit diesen selbst zu verkennen oder auf sich beruhen zu lassen. Aus allem geht hervor, dass sich aus blossen Ursachen und Wirkungen unmöglich eine Geschichte zusammensetzen lässt, sondern nur eine lockere Reihe von Vorgängen, Begebenheiten und Erfolgen, aber ebenso wenig aus dem Princip der Freiheit der sich selbst folgenden Individuen, weil sich mit dieser allein nur Gedanken, Entschliessungen und Handlungen ergeben würden. Beiderlei Factoren müssen zusammengeleitet werden, wenn ein höherer Pragmatismus entstehen soll, und dies geschieht durch eine stetige Operation der sittlich eingeweihten Vernunft. Dann erst, wenn der Forscher dahin gelangt ist, wenn er die Anfänge seiner eigenen Arbeit vergisst, Nachrichten, Quellen und Urkunden bei Seite legt, um nur noch mit lebendigen Grössen zu verkehren, dann erst befindet er sich mitten im Leben der Vergangenheit, wird zum Nachbildner des Geschehenen und vermag, was er geschaut hat, auch nach seiner Wahrheit wiederzugeben.

Ein Letztes ist noch übrig. Etwas Ideales knüpft sich an alles Menschenleben, anfangs nur in leisen und persönlichen Ansätzen, aber desto kräftiger und universeller, je grössere Bewegungsflächen sich auftun. Der Historiker richtet tausend Fragen an seinen Gegenstand; zuletzt aber tritt dieser wieder fragend an ihn heran, er selber soll über die allgemeine Bedeutung dessen, was er erforscht hat, Aufschluss geben, die Einschnitte und Ueberschriften der Epochen sicher bezeichnen und den durchgreifenden Ideen der Entwicklung Namen leihen, Namen, welche die Mannigfaltigkeit der Erscheinung niemals vollständig decken werden. Es ist immer ein Wagnis des Erkennens, denn vergebens verhehlen wir uns den Einfluss, welchen die eigene subjective Auffassungs- und Entscheidungskraft des Forschers dabei ausüben wird; aber es bleibt ein notwendiges Wagnis. Auf die Länge erträgt der denkende Geist den Eindruck einer unendlichen Vielheit und Relativität nicht, er ist genötigt, durch zusammenfassende Be-

leuchtung sich über das bunte Gemälde zu erheben, und nur das Recht der Idee als einer auch objectiv gültigen Geschichtswahrheit ermächtigt ihn dazu.

Es sind also sehr ungleiche Geschäfte, welche sich im Verlauf einer gründlichen Geschichtsforschung an einander anschliessen, und sie drohen zu zerfallen. Wie kann derselbe Mensch die Eigenschaften eines gedächtnisstarken Lesers, eines Philologen und literarischen Kritikers und psychologisch geweckten Erklärers in sich vereinigen und zugleich mit dem Dichter und Philosophen etwas gemein haben? Es wäre unmöglich, wenn nicht der historische Sinn, der stets bei sich selber bleibt, mit seiner verbindenden Kraft dazwischen läge.

Eine ähnliche Wahrnehmung drängt sich auf, sobald wir von dem Forscher zum Darsteller übergehen. Von diesem Letzteren ist soviel gewiss, dass er die Mühen, Schlacken und Umständlichkeiten, die ihm von der aneignenden Arbeit her anhaften, möglichst von sich abschütteln muss, ehe er sich anschickt zu dieser zweiten, heiteren und beglückenden productiven Anstrengung. Was er zuletzt in sich festgestellt, soll er schon voraus wirken lassen, und doch ist er zugleich verpflichtet, dem Leser einen möglichst tiefen Einblick in seine eigene Werkstätte zu gewähren. Er wird zum Künstler, je mehr es ihm gelingt, beides zu leisten, also in und mit der Kundgebung dessen, was er als historisches Wissen in sich trägt, auch zu sagen, wie er es empfangen hat. Sodann stellen sich ihm mancherlei Arten der Darstellung zu Gebote, die vorwiegend erzählende, die untersuchende und reflectirende, die epische und dramatische, die biographische und idealistische, die annähernde und die entfernende. Keine dieser Formen ist unbrauchbar, jede hat eine Berechtigung, alle dürfen an verschiedenen Stellen der Historiographie einen verhältnismässigen Anteil haben, selbst das constructive Moment nicht ausgenommen, wenn auch der einzelne Schriftsteller sich vorzugsweise der einen oder anderen Richtung zuwenden wird. Was aber diesen Methoden erst Kraft giebt, ist immer wieder der historische Sinn und mit ihm der aufrichtige Wille, ein Geschöpftes, das einst

als lebendige Wirklichkeit und Bewegung die Zeit erfüllte, nicht ein Erdachtes in möglichster Reinheit wiederzugeben.

Es ist nötig, dem Gegenstande jetzt noch einige Schritte näher zu treten. Die Bearbeitung der Kirchengeschichte setzt ganz dieselben Eigenschaften voraus wie jede andere, giebt ihnen aber dadurch eine eigentümliche Ausdehnung, dass sich für sie das Verständniß des religiösen und grade des christlichen Geistes als unerlässlich geltend macht. Selbst ein Ganzes mitten in dem Universum der umgebenden Menschheit verbindet das Christentum mit dem Triebe der Ausbreitung noch den anderen einer stetigen Fortpflanzung unter allem Wechsel; ohne eigentlichen Bruch lässt es sich nach allen Seiten gestalten und fortziehen. So gross die Veränderungen, so schreiend die Gegensätze sein mögen, — das Band der Zusammengehörigkeit dauert fort, die innere Verwandtschaft bleibt erkennbar. Daraus entsteht eine Continuität, welche den Historiker in den Stand setzt, jede Art von Beobachtung anzustellen; Ueberlieferung, Entwicklung und Fortschritt begegnen ihm sammt allen Uebergängen; er kann das Veränderliche bis zur Zerflossenheit, das Gleichartige bis zur Stabilität verfolgen und selbst in dem Starrgewordenen noch Symptome der Bewegung nachweisen. Wer Scharfsinn in der Unterscheidung und Verknüpfung und Feinfühligkeit für das Werdende besitzt, dem wird Gelegenheit geboten, sie so reichlich wie kaum auf irgend einem andern Gebiet zu betätigen. Aber mit dieser in sich selbst abgestuften Stetigkeit irdischer Fortpflanzung ist nur die eine Hälfte des Gegenstandes ausgesprochen; die andere erhebt sich zu einer höheren idealen Region. Die Schöpferkraft des Ursprunges überragt alle späteren Erscheinungen und macht sie von sich abhängig; an Christus hängt, was christlich sein will, niemals erlöschen die Einflüsse, die aus der immer frischen Gegenwart des Evangeliums, nicht aus der blossen Continuität der Fortpflanzung hervorgehen. Auch unsere Zeit will und kann diesen Hauch nicht entbehren, und tausend Gedanken, von dem Schriftzeugnis getragen, fliegen täglich über die Reihe der Jahrhunderte heilsbedürftig zu dem Ursprünglichen zurück. Dort suchen und

finden sie eine Lebendigkeit der Ansprache, welche den Abstand der Zeit vergessen lässt. Der Historiker aber soll für beides Empfänglichkeit haben, und ohne sich selber und seinem Berufe zu widersprechen, hat er auch die Wirkungen der zweiten Art als Tatsachen anzusehen und in den allgemeinen Rahmen eines geistigen Geschehens aufzunehmen.

Schon hieraus erhellt zweierlei, teils dass die Kirchengeschichte trotz aller Verirrungen und Verdunkelungen doch religiös betrachtet niemals vollständig mit ihrem eignen Grundcharakter zerfallen ist, teils aber auch, dass ihre verschiedenen Abteilungen das historische Nachdenken in höchst ungleicher Weise beschäftigen werden.

Die alte Kirche als das antike Zeitalter der Christenheit fordert ihr Studium für sich. Zahlreiche Gründe, der ehrwürdige Charakter der Denkmale, die originelle Schärfe der handelnden Persönlichkeiten, die Raschheit der Entwicklung, die Stärke der Conflicte und die durchgreifende Bedeutung der Entscheidungen kommen zusammen, um diesen bahnbrechenden Jahrhunderten ihre stets empfundene Anziehungskraft zu sichern. Vor allem aber ist es die Nachbarschaft des Ursprungs, wodurch alle Erwägungen, die in diese Epoche fallen, eine erhöhte Temperatur erlangen. Hier muss sich jede Ansicht beteiligen, jeder Standpunkt irgendwie Begründung und Rechtfertigung suchen, und jeder Darsteller muss beweisen können, dass er nicht gedankenlos an jenen tief einschneidenden Ereignissen vorbeigegangen ist. Daher die den zugehörigen Untersuchungen immer noch anhaftende Spannung, die sich aus dem blossen Inhalt noch nicht allein erklärt, sondern erst aus dem engen Zusammenhang der religiös-dogmatischen Beweggründe mit dem urchristlichen Standpunkt. Daher sieht sich auch der Dogmenhistoriker in rascher Folge von einem Urteil zum anderen gedrängt, bei jeder Gelegenheit tritt ihm die weite Frage entgegen: Was und wieviel hat das Christentum als Glaube aus sich selber geschöpft, und welches Andere hat es als Wissensmoment oder Denkbestimmung bereits vorgefunden, um es dann auch auf die Lehrbildung einwirken zu lassen? Es ist vergeblich,

diese Frage zurückzuweisen, und indem sie über die kirchlichen Schranken hinausreicht, drückt sie die innere Schwierigkeit aller dogmenhistorischen Erwägungen aus, weil nur auf diesem Wege ein Massstab für die Bestimmung eines christlich Notwendigen gewonnen werden kann. Ferner eröffnet sich in diesem Zeitalter das weite Versuchsfeld der historischen Kritik, — der historischen sagen wir, die sich aber hier auf einem höchst unsicheren Boden bewegt. So viel darf im allgemeinen gesagt werden, dass wir aus den ersten Jahrhunderten bei aller teilweisen Quellenarmut doch mehr Schriften in der Hand haben, als genauer bekannte Persönlichkeiten, um sie herzuleiten, und klare Verhältnisse, um sie einzuschalten. Wie häufig sieht man sich vergebens nach einem Verfasser um! Und in solchem Falle richtet sich alle Aufmerksamkeit auf die etwaigen inneren Wahrscheinlichkeitsgründe für Herkunft und Abfassungszeit; nach inneren Kriterien werden die Schriften aneinander gehängt, eine hat die andere zur Voraussetzung, vielleicht zur Quelle. Die Kritik selbst wird auf diese Weise eine einseitig literarische, die alsdann den historischen Sinn noch nicht zufriedenstellt. Für diesen nämlich wird als allgemeiner geistiger Kanon unseres Erachtens so viel feststehen, dass Schriften sich nicht wie lebendige Wesen aus der Kraft des Gedankens und Wortes gegenseitig erzeugen, noch auch in jenem Zeitalter eine aus der anderen einfach entsprungen sein mag, sondern stets ein menschlicher Factor dazwischen liegt, folglich auch ein Raum erfordert wird, um den Schriftsteller mit seiner Absicht und seinen Umgebungen denkbar zu machen. Uebrigens scheint es zu den Schicksalen der kirchenhistorischen Kritik ähnlich wie der biblischen zu gehören, dass sie gewisse Untersuchungen als unaufhörliche Reizmittel ihrer selbst fortführen muss. Die Ignatianische Frage ist nachgrade zweihundert Jahre alt, viel älter die Petrinische, und wie manche andere hat sich schon von einer gelehrten Generation auf die andere vererbt; — und gleichwohl würde es starken Widerspruch erregen, wenn man die genannten Probleme ebenso wie das der Dionysischen Schriften oder der falschen Decretalen für gelöst erklären wollte.

Seit Augustin und noch mehr mit der beginnenden Centralisation des Abendlandes und mit der Trennung vom Orient verändert sich das ganze Gepräge der Kirchengeschichte. Die Abhängigkeit vom Altertum, dem christlichen wie dem klassisch römischen, lässt nach oder sie wird zur Einkleidung eines selbständigen Geistes. Auf dem nach allen Seiten erweiterten Schauplatz treibt das Zeitalter neue Wurzeln, die Christenheit überlässt sich einem schwierigen und scheinbar ihrem eignen Wesen widersprechenden Stadium des Wettlebens. Die entfernteren Ursachen werden durch die nächstliegenden verdrängt, die Ueberlieferung verdunkelt und verschüttet den Ursprung, statt ihn offen zu erhalten. Das Mittelalter lediglich nach seinem Verhältnis zum Urchristentum oder zur Gegenwart würdigen zu wollen, wäre eine gänzliche Verkennung seines Wertes, da gerade die ihm eigentümlich zukommenden Erscheinungen das meiste Interesse für sich in Anspruch nehmen. Zwar eine in sich selbst geschlossene Einheit bildet keine Epoche, auch diese nicht, denn wie weit sie in einer Reihe von kritischen und aufklärenden Regungen über sich selbst und ihre eignen Grenzen hinausgreift, ist uns erst vor kurzem in ausgezeichneter Weise vergegenwärtigt worden. Im ganzen sind wir aber doch gewohnt, auf das Mittelalter wie auf eine fernliegende Gegend hinzuschauen, deren Anblick nicht blenden und bestechen soll, die aber durch ihre Täler, Abgründe und Höhepunkte, durch tiefe Schatten, grelle Schlaglichter und verschlungene Pfade überall zu gründlicher Untersuchung und zu nachdenklichem Verweilen auffordert. Wenn die historische Pflicht es erfordert, zuerst dicht an den Gegenstand heranzugehen, dann aber auch von ihm abzutreten: so wird sie hier durch die Natur des Gegenstandes sehr erleichtert. Schon während der Vorarbeit, welche die mühsamsten Weitläufigkeiten auferlegt, weil Urkunden und Quellschriften ein eignes Studium gebieten, wächst die Unbefangeneheit, aber sie bringt auch reichliche Frucht, so lange sie nicht in teilnahmlose Kälte ausartet. Auf allen Wegen begegnet sich der kirchliche Geschichtsschreiber mit dem politischen, sie machen gemeinsame Sache; gerade das Papsttum mit seiner Tyrannei und seinen Siegen, vormals nur ein

Name des Aergernisses, ist für sie zum Uebungsmittel reiner und freimütiger Erkenntnis geworden.

Aehnliche Verhältnisse, nur ungleich reicher und vielseitiger, wiederholen sich in der neueren Zeit. Der ganze christliche Lebensgeist scheint sich mit allen in ihm ruhenden Kräften und möglichen Folgerungen in diese drei Jahrhunderte zusammenzufassen. Bahnbrechende Ereignisse und grossartige Persönlichkeiten stehen an der Spitze, dann folgen die Zustände der Zerklüftung und Parteibildung, aber auch der zähesten Anhänglichkeit an das Gegebene sowie der schulmässigen Verarbeitung alles Gemeinsamen und Gegensätzlichen, bis endlich die mühsam aufgerichteten Schranken wieder abgebrochen, die getrennten Strömungen von allgemeineren Wellen überflutet werden und ein veränderter Zustand der Gesamtcultur und der wissenschaftlichen Bildung herbeigeführt wird. Als evangelische Lehrbestimmung gehört die Reformation ihrem eignen Jahrhundert, als protestantisch-christlicher Beruf ebenso wohl den folgenden an, und beide Richtungen zusammen in ihrem Unterschiede wie in ihrer gegenseitigen Anziehungskraft entwickeln eine Fülle von Wirkungen, die wir selbst jetzt noch nicht vollständig überschauen. Nirgends findet sich ein zweiter Höhepunkt, der in gleichem Grade zur Rückschau wie zur Vorschau auffordert. Das Evangelium wird wieder entdeckt, aber es wird auch reproducirt und aufgenommen in eine selbständige Bestimmung des gesammten Weltlebens. Die grossen reformatorischen Persönlichkeiten und Leistungen, indem sie den apostolischen Geist energisch an sich heranziehen, offenbaren zugleich ihren eignen, und von diesem wird das gegenwärtige Bewusstsein noch berührt, es will den Verband mit ihnen nicht fallen lassen. So ergeben sich Vergleichen nach beiden Endpunkten und über die weitesten Flächen hinweg; Neuerung und Erneuerung, Erfüllung und Vorbereitung sind dicht neben einander vertreten, und mit dieser wunderbaren Anhäufung von Kräften verbindet sich eine Spannung ähnlich derjenigen, die wir für die Jahrhunderte des nachapostolischen Altertums angenommen haben, weil alle kirchlichen und wissenschaftlichen Interessen an dieser Stelle Anknüpfung

suchen. Grosse Zeiten schöpfen aus der Tiefe, neben ihrem eignen Hauptstreben bringen sie noch andere Tendenzen, soweit sie innerhalb der möglichen Anwendung und Ausdehnung ihrer eignen Grundsätze liegen, wenigstens in einzelnen Ansätzen zum Vorschein. Glaube und Liebe und energisches Wiederaufnehmen christlicher Heilsgedanken erfüllte die reformatorischen Geister, ihr Werk war eine volkstümliche Kirchenbildung; aber auch ein exclusiver Lehrtrieb und ein kritisch aufklärender Wissenstrieb regte sich zugleich, und beide hatten wieder ihre eigne Zukunft, denn der erstere sollte im 17., der andere im 18. Jahrhundert zu einseitiger Herrschaft gelangen. Mit der ganzen Bewegung wird das Christentum ein bedeutendes Stück weiter in die Welt eingeführt und mit den Schicksalen der Bildung und Wissenschaft verflochten, es wird geistiger und innerlicher und gewinnt an Freiheit und Biagsamkeit, was es an Festigkeit seiner Erscheinungsformen verliert. Was dem Protestantismus zunächst vorangeht, mag bedeutungsvoll genannt werden, weil es als kirchliche Weltherrschaft siegreich mit den Mächten des Gesetzes und der Autorität schaltet, und von diesen Erfolgen ist selbst auf den neueren religiösen Geist ein unvertilgbarer Eindruck übergegangen; aber erst der Protestantismus übernimmt die Läuterung und die Ausgleichung mit der unendlichen Mannigfaltigkeit des persönlichen Geisteslebens.

Und was sollen wir sagen von den Anforderungen, welche grade diese Epoche an den Forscher und Darsteller erhebt? Streng genommen sollte ihm keine Eigenschaft fehlen; denn selbst zu der ins Kleine gehenden literarischen Kritik und zu jedem Probestück gelehrter Akribie bietet sich Veranlassung. Aber mehr noch bedarf er jener höheren psychologisch vertieften, sittlich reizbaren und für alles Eigentümliche empfänglichen Gabe der Beurteilung, mehr noch der gestaltenden Kraft, welche alles Persönliche zuerst biographisch und monographisch zu verdeutlichen unternimmt, um es dann dem allgemeinen Gange einzuverleiben. Er selber soll reden und auslegen, und doch muss er zugleich die Zeiten und die Menschen für sich reden lassen; denn dazu wird er durch eine

zahllose und immer noch im Wachsen begriffene Menge von Urkunden, Zeugnissen und Briefen in den Stand gesetzt. Ueberall will das Individuelle liebevoll aus sich selbst verstanden sein, aber es soll nirgends für sich bleiben, sondern als lebendige Gestalt in der allgemeinen Bewegung seine Stelle einnehmen. Das Material, nach allen Seiten in ein unabsehbares Detail sich verlierend, lastet schwer auf dem Darsteller und lässt ihn kaum zu Atem kommen, kaum die Höhepunkte gewinnen, von welchen aus jede Mikrologie von selber abgestreift wird; umso grösser ist die Gefahr, einer beschreibenden Breite zu verfallen und in demjenigen schon Vollendung zu suchen, was zunächst nur die Vollständigkeit der Quellenbenutzung beweist.

Der Leser wolle diese Bemerkungen nicht als müssige Abschweifung betrachten. Es lag uns daran, kürzlich nachzuweisen, wie vielseitig und gegensätzlich die einzelnen Abteilungen der neueren Kirchengeschichte auf den Betrachter wirken, wie ungleich also die historische Pflicht angeregt wird. Hervorragende Begebenheiten und Helden der Gesinnung und Tatkraft wie die der Reformationszeit dringen überwältigend auf uns ein, nehmen aber auch ein Stück unseres eignen Innern gefangen; denn wer in einer kühlen und abwägenden Stimmung gegen starke Eindrücke Schutz suchen will, wird unwillkürlich wieder der wahren Gerechtigkeit Abbruch tun, die ohne Liebe und Bewunderung nicht möglich ist. Hingegen die ganz conservativ gearteten Zwischenstadien kommen uns nicht entgegen, sie wollen aufgesucht sein; unparteilich zu bleiben hat keine Schwierigkeit, dafür bedarf es aber eines längeren, eindringenden Verweilens, um zu erkennen, was mitten in einem starren, trägen oder nur eifersüchtigen und rechthaberischen Treiben immer noch Geist atmet und Wert behauptet. An einer Stelle wird der Apologet, an der andern der Polemiker, hier der fromme Geschichtsfreund, dort der Politiker herausgefordert, und zuweilen wird dann wieder der quellenkundige Referent allein das Wort begehren. Der Zugang zu der grossen Aufgabe kann keinem versagt werden; aber sollen sie nicht zerfallen noch ihren Gegenstand zerreißen, so müssen sie be-

herrscht werden von dem Gesetz des historischen Sinnes, welcher in seiner Empfänglichkeit für den ganzen Umfang wie für den stetigen Zusammenhang des Geschehenen jederzeit über die Magerkeit der blossen Tendenz hinausführt.

Die beste Illustration zu dem Gesagten gewährt uns die Reihenfolge der kirchlichen Geschichtsschreiber. Zuletzt war es Chr. Baur, welcher, obgleich am Mittelalter beinahe vorbeigehend, von dem Gange der kirchlichen Historiographie eine lichtvolle Uebersicht gegeben hat ¹⁾. Jedes Zeitalter bestellt sich gleichsam seine eignen historischen Berichterstatter, welche von dessen Autorität beherrscht, auch dieses selber zu Ehren zu bringen beflissen sind, bis mit dem Wachstum der Erfahrungen der Blick sich dergestalt erweitert, um auch andere Zeiten zu schätzen. Wenn Religion und Offenbarung notwendig der Kirchenbildung vorangehen, so war es naturgemäss, dass Eusebius eigentlich nur jene erstere als historischer Apologet verherrlichen wollte, also die Wege und Werke, Schicksale, Leiden und Prüfungen des Gottesreichs bis zu dessen Siege über die heidnische Weltmacht in Erinnerung bringen; und dasselbe haben auch andere getan, indem sie wie etwa Gregor von Tours die Verbreitung des Glaubens in einem beschränkteren Kreise nachwiesen und die tägliche Gegenwart und Gewalt des Göttlichen an einer Menge von Wunder- und Heiligengeschichten versinnlichten. Aber dieses religiöse Interesse kleidet sich doch bald und sogar ganz ausschliesslich in die kirchliche Form; dem Rechte der katholischen Kirche und dem häretischen oder schismatischen Unrecht ihrer Widersacher sollen alle Denkwürdigkeiten zur Bestätigung dienen. Von diesem Standpunkt sind schon die Nachfolger des Eusebius, mit einziger Ausnahme des Philostorgius, beherrscht, ausserdem feiern sie mit Vorliebe noch die Grosstaten mönchischer Entsagung. Je mehr der Katholicismus auf stetige Fortpflanzung seiner Satzungen Gewicht legt, desto gleichartiger wird die Relation, und sie wächst in die Länge, bis sie nur noch annalistisch fortgeleitet werden

¹⁾ „Die Epochen der kirchlichen Geschichtsschreibung“ (Tübingen 1852).

kann; die Chronik, die nur nach Jahren oder Jahrhunderten rechnet, will eben damit der inneren Unterscheidungen überhoben sein. Nachdem sich Morgen- und Abendland getrennt haben, wird eine Gesamtdarstellung immer unmöglicher, und selbst die Kenntniss der abendländischen Angelegenheiten verteilt sich unter lauter Berichte und Denkmale von particularer und localer Abzweckung; dass aber dennoch der universelle Gesichtspunkt nicht verloren geht, zeigt sich in der häufigen Gewohnheit, selbst einzelnen Stücken der kirchlichen Vergangenheit eine Uebersicht des gesammten Weltverlaufs voranzuschicken.

Wenn gefragt wird, was den Geschichtsquellen des Mittelalters einen besonderen Reiz verleiht, so sind es die biographischen Bestandteile; denn in ihnen werden Liebe und fromme Anhänglichkeit lebendig, der Vortrag wird inniger, mag er auch übrigens nur in trockner Aufzählung einzelner Vorgänge und Veränderungen sich fortspinnen. Das kirchlich historische Urteil freilich bleibt bis zur Reformation wesentlich dasselbe, es teilt die dualistische Schroffheit der Kirche selber; Verdammung und Anerkennung fallen durchaus nach Massgabe des kirchlich Sanctionirten, und erst durch die Wendungen der Papstgeschichte kann eine kräftige Parteiliebe hinzutreten. Auch der Protestantismus hat dieses harte Richteramt noch fortgesetzt, aber es wird in entgegengesetzter Absicht geübt; Lob und Tadel, Wahrheit und Unwahrheit verändern ihre Stelle, und was bisher als gradlinigte Fortbildung gegolten hatte, erscheint im Lichte grober Täuschung und Willkür. Die Magdeburger Centurien finden in Cäsar Baronius ihren scharfsinnigen Bestreiter, beide Werke stehen an der Pforte zu einer zwiespältigen Verwaltung der kirchengeschichtlichen Erträge, und es dauert noch eine Weile, bis die katholische Auffassung von der anderen an Gerechtigkeit übertroffen wird. Geistiger und wissenschaftlicher sind die Unterschiede, die sich uns innerhalb desselben kirchlichen Verbandes durch Sarpi und Pallavicini vor Augen stellen. Ein helles Licht ruht selbst in der protestantischen Literatur bis tief in das 17. Jahrhundert auf allen Erfolgen rechtgläubiger Strenge und auf ihren Vertretern, dann springt es

plötzlich auf die entgegengesetzte Seite; Gottfried Arnold begünstigt die Häretiker, und erst nachdem auch diese Einseitigkeit einmal durchgeführt worden, ergreift die protestantische Wissenschaft statt des Verurteilens den höheren Beruf des Urteilens und Erkennens, des Würdigens und Vergleichens, um die Teilnahme, die sich einer einzigen Richtung überlassen hatte, dem Ganzen zuzuwenden. Das religiöse und sittliche Leben der Christenheit mit allen seinen Abstufungen und mit der Fülle seiner Einflüsse auf die menschliche Geistes-tätigkeit und Culturentwicklung wird fortan Gegenstand der Geschichtschreibung, sie ist damit eine kirchliche und christliche und humanistische zugleich. Wie weitschichtig die sogenannte pragmatische Methode sei und wie zugänglich für ungleichartige Behandlungen und Durchführungen der Causalverhältnisse, hat sich schon oben ergeben; um so eher konnten die allgemeinen Bedingungen des historischen Verstehens, auf welche dieser Name hindeutet, seit Mosheim und dann wieder seit Semler und Planck mit allen Standpunkten der neuen Theologie verbunden werden.

Baur rühmt an Neander mit Recht die diesem in so hohem Grade einwohnende Fähigkeit, aus sich selber herauszugehen und sich in die Eigentümlichkeit der verschiedensten Zeiten und Personen zu versetzen, er rügt aber den Mangel leitender Principien in seinen Werken und macht bei Gieseler eine ähnliche Ausstellung.

Ich glaube, man wird ihm auch darin beistimmen müssen, aber es darf niemals vergessen werden, wie schwierig es überhaupt ist und wie selten es gelingen wird, beiden Obliegenheiten in demselben Werk und in gleichem Grade genugzutun. Die Stoffhaltigkeit der Darstellung und die Vollständigkeit aller individuellen und zuständlichen Färbungen und Uebergänge erschweren jederzeit die kräftige Hervorhebung principieller Momente, oder es wird dem Leser anheimgestellt, sie selbst zu finden. Gieseler's Lehrbuch war ohnehin nach jener idealistischen Richtung gar nicht angelegt, dafür leistet es, was es verspricht; das Tatsächliche wird sichergestellt, durch Belege verdeutlicht und von einem, wenn auch oft ziemlich dünnen Faden fortgeleitet. Baur selbst

darf als Beispiel der entgegengesetzten Einseitigkeit dienen; er ergreift von seinem Standpunkte aus die Ideen und lässt sie mit Hülfe des geschichtlichen Materials bis zur vollen Entfaltung oder bis zur Zersetzung sich selber fortreiben; dagegen in der hingebenden Anerkennung des zeitlichen und persönlichen Lebensbodens hat er es Neander nicht gleichgetan. Zu Gunsten des historischen Sinnes, der uns hier beschäftigt, sei bemerkt, dass diese beiderlei Leistungen, die man in der Gesamtaufgabe zu unterscheiden pflegt, niemals ein Gleichgewicht darstellen, noch sich wie zwei gleiche Hälften derselben Angelegenheit verhalten werden. Die Reihe zusammengehöriger Erscheinungen wird zwar niemals dem Historiker eine bestimmte Formel, um deren Wahrheit und Ziel auszusprechen, ohne weiteres und unweigerlich in den Mund legen, aber irgendwie drängt sie durch sich selber schon auf ein Allgemeines hin, welches sich ihm als der Deutung fähig und bedürftig vor Augen stellt. Methodisch mag es einerlei sein, ob der Denker dem Kenner zu Hülfe kommt und vielleicht vorgreift, oder dieser sich zu jenem erhebt; glückliche Griffe sind in beiden Fällen möglich, und wer möchte im einzelnen dem Geiste die Wege des Erkennens vorschreiben! Das historische Studium aber nimmt als solches stets seinen Weg von unten herauf, daher kann das Princip für den Mangel an materiellem Gehalt niemals entschädigen, während dieser letztere, der gewonnene Inhalt, durch sich selber schon das Vertrauen erweckt, dass bei längerem Betrachten sich aus ihm wie aus dem Leibe der Geschichte auch etwas Ideelles und Principielles emporheben werde. Der historische Sinn braucht nicht dafür zu sorgen, dass überhaupt historische Ideen vorhanden sind und ausgesprochen werden, denn sie stellen sich von selber ein, wohl aber dafür, dass sie auf der Erscheinung ruhen, statt in weiter Entfernung über ihr zu schweben.

Das Wichtigste wird immer sein, wenn schliesslich dem ganzen Lebenslauf der christlichen Religion eine einzige Aufschrift gegeben werden soll, die dann aus dem Wesen des Christentums geschöpft und mit dessen Entwicklung vereinbar sein muss. Je abstracter die Namen, desto weniger besagen

sie, je charaktvoller, desto eher befinden sie sich vorzugsweise in Beziehung zu einer einzelnen Periode, statt für alle zu genügen. Auch Baur fordert am Schlusse seiner Darstellung ein allgemeines Princip. „Alles“, sagt er, „was dem Menschen das Christentum nach seinen verschiedenen Beziehungen sein soll, als Offenbarung der absoluten Wahrheit, als Anstalt der Erlösung, Versöhnung, Beseligung, es hat seinen absoluten Begriff und Ausdruck in der Einheit Gottes und des Menschen, wie sie in der Person Christi angeschaut wird und in dieser Anschauung zu einer Tatsache des christlichen Bewusstseins geworden ist.“¹⁾ Und zwar soll diese Einheit zuerst dogmatisch in der Lehre von Christo, dann hierarchisch in der Machtvollkommenheit des Papstes als des Stellvertreters Christi, zuletzt in dem Geiste des durch Christus bestimmten religiösen Subjects und der christlichen Gemeinschaft zur Darstellung gelangt sein. So antwortet Baur im Anschluss an seine philosophischen Grundgedanken, und wir brauchen hier nicht zu untersuchen, ob er auch späterhin derselben Bezeichnung als der adäquaten sich bedient hat. Gegenwärtig würde diese Ansicht wohl nur wenig Zustimmung finden. Man kann in der Tat nicht einen Satz an die Spitze stellen, der so gefasst niemals als grundlegend aufgetreten ist. Das altkirchliche Dogma behauptet nicht eine Einheit Gottes und des Menschen überhaupt, sondern nur eine für den Zweck der Erlösung in Christo gegebene; noch weniger das Papsttum, denn dieses setzt grade eine von Gott geschiedene und entfernte Menschheit voraus; in ihrem Abstand bedarf sie der kirchlichen Vermittlung und nach und nach der monarchischen Oberleitung, welche dann ihre Autorität von Christus borgen muss. Durch den Protestantismus wird diese hierarchische Intercession beseitigt und der freie Zugang zu Gott durch Glauben und Liebe eröffnet, aber es soll ebenfalls nicht ein Zugang zur Einheit, sondern nur zum Frieden und zur Gemeinschaft mit Gott sein. Die grössere Hälfte des christlichen Religionslebens lässt der obige Satz unerklärt. Nicht

1) „Die Epochen der kirchlichen Geschichtsschreibung“, S. 251.

von jener Einheit hat die Religion gelebt, auch nicht vom Zwiespalt allein, wohl aber von dem Abstand, denn sonst würde es nicht Beseligung sein, sich zu Gott erhoben zu fühlen. Dabei drängt sich weiter die allgemeinere Frage auf, ob es richtiger sei, das christlich Principielle als eine Realität des Seins und Wissens hinzustellen, oder es als ein Wirken und Tun zu denken, ob die intellectuelle oder die ethisch-religiöse Anschauung grösseren Anspruch habe, auf das Ganze der Kirchengeschichte angewandt und von einem unbefangenen historischen Sinn bestätigt zu werden. Denn das ist die Alternative, nach welcher sich alle Ansichten in zwei Gruppen teilen, deren jede wieder mancherlei Modificationen in sich zulässt. Auf die letztere Seite werden sich alle zu stellen haben, welche wie ich überzeugt sind, dass Christus zum Gutwerden der Menschen und also zum Zweck einer ethisch begründeten Einigung mit Gott erschienen ist, dass also die dabei im menschlichen Wissen und Bewusstsein stattfindenden Veränderungen erst in diesem Ziele ihre höchste Berechtigung und Bewahrheitung empfangen. Der Tendenz nach findet diese Ansicht jetzt mehr Beifall als noch vor wenigen Jahrzehnten; daraus erklären wir uns die so geflissentliche Hervorhebung der christlichen Weltverneinung und Weltüberwindung als des eigentlichen *cardo rei*. Auch dieser Gesichtspunkt wird dann leicht wie ein Eins und Alles von allen ergänzenden Momenten isolirt; aber in das Innere des historisch bewegten Körpers der Christenheit lässt er einen tieferen Blick tun als der Gedanke von der Einheit Gottes und des Menschen, welcher die Religion zugleich setzt und aufhebt.

Unter dem historischen Sinn haben wir die besondere Fähigkeit und Bereitwilligkeit verstanden, alles Geschichtliche im Unterschiede von dem Gedachten als ein Wirkliches und bis auf die Gegenwart herab Fortwirkendes in seinem Zusammenhange zu verstehen, die Kraft der Aneignung, welche alle Teilnehmer an dieser Geistestätigkeit in den Stand setzt, freie und dankbar bewusste Erben der Vergangenheit zu werden, während sie sonst nur abhängige Kinder ihrer Zeit bleiben würden, und damit ihre eigne geistige Habe zu vervoll-

ständigen. Mit dem allgemeinen Gewinn verbindet sich ein eigentlich wissenschaftlicher und gelehrter. Die Theologie hat das geschichtliche Denken in alle Fächer aufnehmen müssen. Die Schrifterklärung hat ihren lediglich philologischen Betrieb längst hinter sich, überall sieht sie sich von literarhistorischen und selbst historischen Hilfsmitteln umgeben. Die systematischen Disciplinen, seit sie sich gewöhnt, über die nächsten Schranken der Schule und Confession und zuweilen sogar über die des christlichen Namens hinauszublicken, sind dadurch zwar nicht principiell und theoretisch schärfer geworden — denn diesen Einfluss hat die geschichtliche Bildung durch sich allein noch nicht —, wohl aber reicher und besonnener; sie lehnen sich an ihren Hintergrund und retten für sich, was an ihren Ueberlieferungen Wahrheit ist. Doch bei diesem Bekannten zu verweilen, ist unnötig; lieber möchten wir auf zwei andere Wirkungen, eine sittliche und eine religiöse, noch kürzlich aufmerksam machen.

Der historische Beweis ist so alt wie das Studium selber, hat aber in seinen Formen und Ergebnissen die grössten Wechsel erlitten. Vor Zeiten war es leicht, mit Argumenten dieser Art und Herkunft zu streiten. Die Kirchengeschichte lieferte ein gewaltiges Arsenal von Angriffs- und Verteidigungswaffen. Durchschlagende Tatsachen werden durch ihre eigne Wucht zu Zeugen der Wahrheit und des Rechts, machtlos prallt der Widerspruch an der Grösse der Erfolge ab. Die katholische Kirche gründete sich auf die bedeutungsvollen Merkmale ihrer Erscheinung; Alter und Verbreitung, Einheit und Uebereinstimmung wurden die Beweismittel ihrer Wahrheit und ihres göttlichen Ursprungs. Der enge Verband der Concilien und die Stetigkeit der Ueberlieferung liessen keine anderen Gegensätze aufkommen, als welche in und mit den tatsächlichen Verhältnissen schon gegeben waren. Keine andere als die geschichtlich vorliegende Alternative durfte das Urtheil bestimmen. Und an diesen zähen Fortbestand ohne augenfälligen Bruch hat sich ja die römische Kirche bis auf den heutigen Tag angeklammert; sie wagt das Aeusserste, sobald es sich, wenn auch noch so notdürftig und unzureichend, an ein schon Gewordenes anschliesst, und sobald es einstimmig

durchgesetzt werden kann, — das Aeusserste selbst zum Spott aller Wissenschaft; das blossе Gelingen verbürgt das Recht. Auf diese Weise entstanden lauter Beweisführungen, die schliesslich nur auf sich selber, d. h. auf der Macht der Tatsachen beruhen sollten. Indes ist auch dieser abendländische Katholicismus schon vor Alters mit historischen Entgegnungen nicht verschont geblieben. Als Morgen- und Abendland zerfielen, haben beide Kirchen auch Gründe aus der Geschichte wider sich aufgerufen; die späte Erhebung des Papsttums und die allmähliche Ausprägung der römischen Eigentümlichkeiten lieferte dem älteren Standpunkt Zeugnisse wider den jüngeren; und etwas Aehnliches geschah, als im Abendlande die Augustinische Ueberlieferung mit sich selber uneins wurde, oder als die Reformconcilien ein halbvergessenes Kirchenrecht wieder aufnahmen. In allen diesen Fällen fehlte der höhere Richter, die ältere Autorität wurde von der jüngeren niedergekämpft; nur scheinbar, nicht wirklich blieb der Satz in Ehren, dass das Altertum ein Vorurteil der Wahrheit in sich trage. Alles wurde wieder anders mit der Reformation. Als die evangelischen Wortführer des Leipziger Gesprächs zur Bestreitung der damaligen Papstgewalt vier Jahrhunderte zurückgriffen und auf die Tatsache der morgenländischen Kirche hinwiesen, eröffneten sie damit eine historische Kritik, welche immer weiter grëfend die herrschende Geschichtsbetrachtung theils umstiess, theils in Frage stellte und einer späteren Untersuchung anheimgab. Die Beweisführung trat aus ihren ersten rohen Formen heraus, sie wurde wahrer, aber auch verwickelter und schwieriger. Die beiden protestantischen Confessionen blieben der alten Kirche gegenüber einverstanden, aber sie haderten unter einander, und als zu Anfang des 17. Jahrhunderts beide Parteien sich über die Gründe ihrer Trennung zur Rechenschaft zogen, als Hutter und Hospinian wider einander eiferten, handelte es sich ebenfalls um bestimmte Data der jüngsten Geschichte; allein diese lieferten immer noch kein handgreifliches Resultat, und grade die Vergleichung der beiderseitigen Handlungsweise hätte wohl eine gemilderte Stimmung, zumal auf lutherischer Seite, hervorbringen müssen, wären übrigens die Geister darnach an-

getan gewesen. Wir bezeichnen den allgemeinen Gang, wenn wir sagen: anfangs wurde das Factische durch einfache Behauptungen gedeutet und für massgebend erklärt, nachher durch kritisch ermittelte, bis zuletzt noch eine innere Würdigung nach einem allgemeineren sittlichen und religiösen Massstabe hinzugetreten ist; in dieser verbesserten, aber auch weit weniger exacten Gestalt geht die Beurteilung des kirchlich Gewordenen auf den neueren wissenschaftlichen Protestantismus über. Was selber Geschichte hat und ist, erhebt sich damit über eine vergängliche Tagesangelegenheit, es wird nachhaltig und bedeutungsvoll und soll demgemäss auch geschätzt werden; aber sein Wert wächst keineswegs mit der Massenhaftigkeit, noch sein Geist mit der äusseren Erscheinung, so wie die Wahrheit eines Anderen noch nicht durch dessen geteiltes Auftreten verloren geht. Folglich kann auch der Massstab nicht mehr an jene alten Dimensionen gebunden sein; auch andere und geistigere Prüfungsmittel treten in Kraft, und wir dürfen uns den Gedanken nicht rauben lassen, dass hinter allen jenen oft beklagten protestantischen Spaltungen und Verwirrungen und individuellen Schattirungen, an denen die neueren Kirchen so reich sind, eine unsichtbare Gemeinschaft des religiösen Lebens sich fortbewege.

Lange Zeit ging die geschichtliche Beweisführung einfach aus dem „historischen Recht“ hervor, sie glich einer Anwendung massiver schwerer Gewichte; nach und nach hat sie einer Würdigung nach qualitativem Massstabe weichen müssen, sie ist dadurch ernster, gründlicher, aber auch schwieriger geworden. Der historische Sinn dringt also notwendig in das innerliche und ethische Gebiet, er muss es aber auch in einer anderen Hinsicht. In der Wissenschaft ist es dahin gekommen, dass nichts historisch unbelegt bleiben soll. Jedem einzelnen Betrachter steht die ganze Welt der Vergangenheit offen; wer möchte dieser Art der Begründung Grenzen setzen, wer weiss zu sagen, wo die historische Beweiskraft aufhört! Und dennoch ist sie keine schrankenlose. Was die Geschichte uns als ein Nachweisbares darreicht, sind Entstehungen, Gründungen, Bewegungen, Zusammenhänge, Kämpfe und bis auf einen gewissen Grad auch Entscheidungen, aber keine wirk-

lichen Erledigungen, zumal in geistigen und religiösen Angelegenheiten, wo niemals „rein abgerechnet“ wird. Wer also sich selbst mit seiner ganzen Ueberzeugung historisch rechtfertigen will, wird stets dieselbe Erfahrung machen, er kehrt gestärkt und gedemütigt zu sich selber zurück. Denn niemals findet er nur was er sucht, sondern stets noch einiges Andere, was er nicht gesucht und worauf sich selbst der Gegner berufen darf, immer überschwellt das ihm vorliegende Material seine eigne Absicht, immer führt es auf einen breiteren Boden und deutet auf einen Reichtum, der nicht dazu da sein kann, ihm und seinen Interessen allein volles Genüge zu gewähren. Historische Studien haben natürlich nicht den Zweck, die Parteibildung abzustumpfen oder gar aufzuheben, sie haben überhaupt keinen Zweck als den ihrer eignen allseitigen Fruchtbarkeit, aber reinigend und mildernd muss der mit ihnen verbundene Sinn allerdings wirken. Sie stellen das religiöse und wissenschaftliche Leben in seiner, wenn auch gegensätzlichen, Völligkeit vor Augen, wie es noch jetzt fort dauert. Wenn also eine Zeitschrift dieser Art verschiedene Richtungen und sogar entgegengesetzte Urtheile in sich zu Worte kommen lässt, so verfährt sie natur- und geschichtsgemäss, sie hält sich dann nur in einer inneren Verwandtschaft mit dem Gegenstande, dessen Erkenntnis sie gewidmet sein will.

Die zweite Wirkung nenne ich die religiöse. Jeder bestimmteren Auslegung menschlicher Geschehisse geht ein allgemeiner Eindruck voraus, der auch am Ende noch stehen bleibt, — ein Eindruck grossartiger Verwaltung, welche, nach erkennbaren Gesetzen fortschreitend, doch innerhalb derselben eine wunderbare Freiheit entfaltet, und welche fasslich und unerforschlich zugleich durch ihre Wege und Erfolge die menschliche Berechnung zu Schanden macht. Zurückzublicken auf den Lebensgang der Menschheit war von je her ein andächtiges Geschäft, bald demütigend, bald nachdenklich, bald hinreissend zur Bewunderung, und im ganzen ist es auch der Frömmigkeit stets günstig gewesen. Die Religion betrachtet sich nicht allein selber als einen unentbehrlichen Factor der Weltgeschichte, ohne den deren Gefüge unrettbar zusammen-

bricht, sondern sie glaubt auch zum Verständnis der historischen Angelegenheiten ein letztes Wort sprechen zu dürfen, wenn auch ohne jedes vorwitzige Richteramt. Die Theologie rechnet es zu ihrem natürlichen Beruf, sie darin zu bekräftigen; aber es wird ihr in unsern Tagen mehr als sonst erschwert. Es sind mehr als vereinzelt Stimmen, welche von einer ganz anderen Weltanschauung ausgehen. Die Geschichte wird unter uns nicht mehr construiert; wohl aber entsteht die Neigung, sie zu machen; selbständige Production tritt an die Stelle der Erfahrung und Erwartung, durch Selbsterzeugung aus dem Schosse des Menscheingeistes soll die Zukunft gestaltet werden. Cultur heisst die grosse Lebensmacht, von ihr und ihrer Weihe müssen alle getragen sein, und vielleicht kommt ihr sogar eine metaphysische Bedeutung zu. Von dieser Annahme aus ist neuerlich gesagt worden, es sei an der Zeit, dass jeder sich anschicke, die Erzeugung des Philosophen, des Künstlers und des Heiligen in und ausser uns zu fördern und dadurch an der Vollendung der Natur zu arbeiten; das sei das Ziel, auf welches der Einzelne eine regelmässige Selbsttätigkeit zu verwenden habe. Die Menschheit soll fortwährend daran arbeiten, einzelne grosse Menschen hervorzubringen; dies und nichts anderes sonst ist ihre Aufgabe, „das Dasein des Einzelnen ist am wenigsten verschwendet, wenn er zum Vorteil der wertvollsten Exemplare lebt“¹⁾. Was hier mit Bezug auf den Philosophen und den Heiligen behauptet wird, liesse sich alsdann folgerichtig auch auf den grossen Staatsmann oder Feldherrn anwenden, auch sie und ihre Erscheinung müssten durch hingebende Mitwirkung der Menschheit beabsichtigt und vorbereitet werden. Dieser Ratschlag hat auch eine ethische Bedeutung, und wir haben hier nicht zu untersuchen, was sich ergeben würde, wenn alle bewussten Träger der Cultur die Erfüllung ihrer eignen Selbstpflichten mit der Pflege einiger Auserwählten vertauschen wollten. Aber religiös ist diese Ansicht, wenn man Ernst mit ihr machen will, nicht mehr, und sie besteht auch nicht vor der Geschichte, deren Gedenkblätter ganz anders lauten. Wer von

1) Nietzsche, Unzeitgemässe Gedanken. Drittes Stück, S. 58 ff.

solchen Wünschen für die Zukunft sich in die Vergangenheit zurückwendet, dem wird sich ein weit über jene Intentionen hinausreichendes Bild vergegenwärtigen. Der historische Inhalt scheint eine Zerlegung in zweierlei Elemente zu gestatten; die einen stellen ein Tun, die anderen ein Erfahren, Erleben oder Erleiden dar, jene haben den Charakter der Leistung und Tat, diese der Begebenheit, und beide laufen in Zuständen wie in Erfolgen zusammen. Vieles mag nur den Ertrag persönlicher Anstrengung und Aufopferung umfassen, in dem Aufgebot der Kräfte oder in deren Mangel mag es seine Erklärung finden; Anderes gleicht dem Empfangenen, nicht dem Selbstgegebenen; mit der Stärke des Ereignisses, mit Leben und Tod, mit Conflict und zündender Reibung, mit Scheitern und Gelingen, Sieg und Verlust dringt es treibend oder hemmend in den Zusammenhang. Und ebenso wenig wird sich nachweisen lassen, dass die Lebensschule der Völker und der Jahrhunderte darauf eingerichtet sei, einzelne wertvolle Exemplare zu erzielen, in deren Vorbereitung, Pflege und Förderung die Uebrigen ihre Bestimmung hätten. Die Geschichte, so sehr sie auch von den Werken genialer Persönlichkeiten abhängig bleibt, begünstigt diese Oligarchie nicht, am wenigsten die protestantisch beurteilte Kirchengeschichte, welche fordert, dass alle Höhen und Tiefen auf der Unterlage einer vor Gott gleichgestellten Gemeinschaft ruhen. Jeder bringt den Anspruch mit, von sich aus an der Darstellung eines Ganzen teilzunehmen; grosse Wirkungen dringen von oben in die Menge der Namenlosen herab, von ihnen aus wird der Geist verbreitet, von ihnen aus der Boden bereitet, um neue Höhepunkte zu erreichen; auch sie haben an der Verbesserung oder „Vollendung der Natur“ gearbeitet. Gerufen und ungerufen sind die auserwählten Männer erschienen, oft plötzlich und von ungeahnter Stelle, unvorbereitet durch ihre Umgebung und im Widerspruch zu ihr. Ob ihre Zeit sie gross gemacht, oder ob diese erst durch sie und ihre schöpferischen Leistungen gross geworden, bleibt eine unbeantwortliche Frage; der Historiker mag für beides Beispiele sammeln, aber niemals wird er sich an die eine Auffassung allein gefangen geben, noch weniger die Geistestiefe ergründen

wollen, aus welcher die geniale Persönlichkeit stammt. Wollte man also irgendwie die geschichtliche Entwicklung auf ein Gattungsleben zurückführen, welches seine Kräfte aufgewendet, um wenige wertvolle Exemplare zu erzeugen und diesen dann die Veredlung der Natur anzuvertrauen, so wäre dies ein im höchsten Grade beschränkender Ausdruck der Geschichte, ebenso unwahr die Pflichterfüllung, die für die Zukunft daraus entstehen würde. Somit erhellt aus diesem Beispiel, dass überhaupt die Geschichtswissenschaft sich keinerlei Rahmen aufnötigen lassen darf, welcher für ihren Gegenstand zu eng ist. Dieser soll im ganzen Umfange gewahrt, der unendliche Reichtum der Erscheinungen und Wirkungen, der Vor- und Rückbewegungen, Wendungen und Ueberraschungen und alles dessen, was sich innerhalb des Geschehenen unterscheiden lässt, im denkenden Geiste niedergelegt werden, dafür hat der historische Sinn einzustehen. Zwar ist derselbe noch nicht zugleich ein religiöser, aber doch ein erhebender und erweiternder; durch ihn wird die Umschau offen erhalten, deren auch die christliche Ansicht bedarf, um die menschlichen Angelegenheiten unter eine göttliche Führung gestellt zu denken.
